



Das Modell.

Vid aus dem Leben einer Großstadt.

Von Wilhelm Fißcher.

Der schmutzige Fluß wälzte sich reißend zwischen den Quais; das flackernde Licht der Gaslaternen warf seinen trüben Schein auf die nächtlichen Wanderer, die wohl verumtelt dem eisigen Nordwind tropend ihr Heim aufsuchten...

Doch in demselben Augenblick ergreift sie eine kräftige Faust und zog sie herunter. Sie hörte noch, wie eine tiefe Mannesstimme meinte: „Bei fünf Grad kälte springt man nicht in den Fluß!...“

„Das wunder Sie“, entgegnete die Angeredete, „es muß Sie wundern. In ein paar Worte kann ich meine Geschichte kleben; ich heiße Adele, bin das Kind armer Eltern, die schon längst begraben sind; ich habe mich bisher redlich als Stickerin ernährt, mein Haus, das mit Arbeit groß, fallt; ich fand trotz eifriger Suche keine Beschäftigung, konnte daher meinen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen. Witten im Winter künzte ich mich

und setzte mich vor die Thüre, nachdem man mir Alles genommen. Ich fand bei armen Leuten ein Unterkommen; morgen sollte ich bezahlen; in der Nacht ließ mich der Gedanke nicht ruhen, bis ich schließlich verzweifelt aufsprang, meine Schuhe, meinen Hut ließ ich den Leuten als Bezahlung, und eilte mich zu ertränken...“

Hier schlug die Erzählerin weinend die Hände vor ihr Gesicht. „Die alte Geschichte, nur in Grün“, murmelte der Andere. „Was nun!“ frug er lauter. „Ich weiß mir keine Rettung mehr“, jammerte das Mädchen. „Zur Dürne will ich nicht werden!“

„Ja“, entgegnete er, „die Kunst wird es Ihnen danken. Ich kann Sie versichern, daß der Maler kein Modell ehrt, wie der Sohn die Mutter. Wir kennen uns ja, vertrauen Sie mir auch fernher; ich will ihr Bestes, mein Fräulein...“

Lange schwieg sie... Dann meinte sie plötzlich: „Nun, so schlagen Sie ein! hier sie...“ „Sie wollen, Adele, und wenn darf ich Sie empfehlen?“ frug er freudig.

„Können Sie selbst mich nicht gebrauchen?“ war die Gegenfrage. „Unter der Bedingung, Adele, daß, wenn ich mich in Sie verliebe, Sie mit keinem Korb gehen...“

Sie ist alt!

Klauberer.

Der Mensch kann nichts dafür, daß er älter wird, es ist auch durchaus keine Schande alt zu sein oder alt zu werden, denn alt werden wir ja alle... Was jung ist, ist eben werth alt zu werden, und doch, wie die schöne Frau bei dem ersten grauen Haar, daß sie bei ihrem Gatten oder an sich selbst entsetzt, in Thränen ausbricht, Thränen, die der entschwindenden Jugend gelten, so gehört für den zu sein.

mit anderen Worten, was will sie noch auf der Welt. Ist eine Dame 26 Jahre und nicht verheiratet, dann ist sie alt, ist sie 30 Jahre, wo eine verheiratete Frau immer noch jung ist, dann wird sie den alten Jungfern zugesöhnt und ohne Gnade und Barmherzigkeit gesellschaftlich mit den Adelsstüben des Witzes und des Spottes zu Thränen gefoltert. Trägt sie eine etwas jugendliche Tracht, dann heißt es die „alte Coquette“, freut sie sich oder sie ist etwas lebhaft, dann heißt es: Neues Leben blüht aus den Adern, sie wird nicht zum Tanze engagiert, mein Gott warum denn auch, oder erbarmt sich wirklich ein Tänzer in übermüthiger Stimmung der Verlassenen, dann hagelt es schlechte Witze über den Bewegenden, der, um sich zu retten, sich förmlich entschuldigen muß.

Und alle die Seelenqualen, die das arme Wesen erduldet, die ihm am Marke des Lebens zehren, nur aus einem Grund: Sie ist eben alt! In der eigenen Familie wird sie leider nur zu oft als „nothwendiges Uebel“ behandelt: Sie ist ja alt. Sie fühlt es an der Fälligkeit, mit welcher die jüngeren Geschwister behandelt werden, sie fühlt es an der Gesellschaft von — Ballmännern, in die sie gerathen ist, fühlt es an der Gesellschaftsberechnung, die ihr dort stillschweigend eingeräumt wird, sie ist ja alt und nicht mehr gefählich. Anfanglich hämmt sie sich gegen die Schlägerei, in welche sie zurzeit vom Besuche der Verwandten gezwungen, manche Thräne weint sie in ihrer einsamen Stube, wenn sie in ohnmächtiger Zorn den Wallstamm von ihrem Körper gerissen hat, dann gewöhnt sie sich an die verschiedenen Demüthigungen, die ihr auferlegt werden, und antwortet endlich mit Malice und spizen Worten. Sie wird denen zur Plage, die sie geplagt haben, und taufensache Vergeltungen für erlittene Schmach übt sie an allen aus; sie wird mit einem Wort zur Klatschbase, zur Gefahr der Gesellschaft. Man hat sie dazu gemacht, sie war ja alt genug dazu.

Zum 28. Juli. Maximilian Robespierre (1794 hingerichtet).

Es ist eigenthümlich, daß Revolutionäre, wie alle große Begebenheiten überhaupt, sich an Persönlichkeiten anheften, die eine Rolle in ihr gespielt haben. Sie concentriert sich das Interesse, welches die Revolution vom vorigen Jahrhundert einflößt, auf Maximilian Robespierre. Die Ströme, welche ihre Auswüchse einsflößen und im Gefolge haben, wurden auf ihn übertragen, so daß sich eine ungeheure Blutschuld auf sein Haupt wälzte. Diejenigen, die mit ihm an einem Strang zogen, waren nicht weniger Terroristen, doch behauptete Robespierre mit seiner furchtbaren Energie einen Platz, der ihm thatsächlich an die Spitze derselben stellt. Als Präsident des Wohlfahrtsausausschusses mußte er seine Stimme zu vielen gewaltthätigen Handlungen geben, doch gedachte er selbst schon an die Umkehr von dem furchtbaren Regimente.

So war der 9. Thermidor gekommen. Um 12 Uhr besiegte Saint-Just die Robespierre, und der Kampf um Leben und Tod begann. Als Robespierre denselben forschen wollte, empfing ihn das Geschrei: „Herunter mit dem Tyrannen“, ja Tallien zog seinen Dolch und trug darauf an, daß die beiden Brüder Robespierre, Couthon, Veras und Saint-Just verhaftet wurden. Das wurde von dem Convent genehmigt und dieselben den bereitstehenden Gendarmen übergeben.

In Stadthaus befanden sich der Marle Fleuriot, Bayen und der Kommandant Henriot, Anhänger der Gefangenen. Die Sturmloske erlöste und das Verelungswort begann. Der Wehrer Robespierre wurde im Zübel zu dem Stadthaus getragen, Henriot aber legte sich an die Spitze von einigen hunderten Kanonieren und ließ ihre Geschütze gegen den Convent wenden. Das ist der Höhepunkt; denn als er zu fernem besetzt, tönt auch nicht ein Schuß. Die Kanoniere weiterten zu feuern, doch begleiteten sie ihn zum Stadthaus.

Dies benutzte der Convent, er ernannte Baras zum Generalcommandanten der bewaffneten Macht. Derselbe stellte Truppen um den Convent und begab sich gegen Mitternacht mit fünf Bataillonen zu dem Stadthaus. Hier erwartete man das Eintreffen der Sectionen, die sich jedoch weiterten, gegen den Convent etwas zu unternehmen, wogegen die Commissare des Convents sie sehr leicht bewogen, ihre Bataillone unter die Befehle des Convents zu stellen.

Auf dem Grebeplatz hatte sich der Pöbel aufgeleitet. Er hatte sich bewaffnet und war entschlossen, ihren Willen, zu verteidigen. Da durchließ die Nacht ihre Reihen

der Convent habe den Gemeinderath außer dem Gesetz gestellt. Dabei ging das Gerücht von Ohe zu Ohe, es rücken die Truppen des Convents heran. Hier und da wird auch verlautet, was der Convent vorhaben habe.

Kurz darauf gestritten sich die Hausen und gleich darauf rückte Baras vor. In aller Stille wurde das Gemeindegelände umstellt und dann die Thüren dessen gesprengt. „Es lebe der Nationalconvent!“ Mit den Worten brachen sie in den Sitzungssaal ein. Robespierre steht sich verloren, er greift zu einem Pistol und zerschmettert sich mit einem Schuß die Kinnlade, sein jüngerer Bruder stürzt sich aus dem Fenster, ohne sich gleichfalls zu tödnen, aus einem andern stürzte Gossinghal den betrunkenen Henriot in einer Kloake und Gouthon brachte sich mit unsicherer Hand mehrere Stiche bei.

Am Morgen des folgenden Tages waren Alle verhaftet und gegen 5 Uhr des Abends besiegte der Gemeinderath die Todesarten. Robespierre lag zwischen Gouthon und Henriot. Nur Saint-Jast, der eifrigste aller Terroristen, bewachte seine Faltung. Robespierre besiegte zuletzt das Blutgerüst, der Fall seines Kopfes rief die Menge zu lautem Beifall hin. Mit dem 9. Thermidor ging die Schreckensregierung zu Ende, die revolutionäre Bewegung war im Sinken begriffen.

**Der letzte Traum des Opiumrauchers.**  
Von Wilhelm Fischer.

Nach einem Zug, den letzten . . . die Pfeife entzünd den zitternden Händen, und Drama fikt träumend in die weichen Kissen sinkt . . . Weichgeliebte Slaven haben sanft sein Lager auf und entschweben mit ihm in lichte Höhen, über den heiligen Ganges dahin, dessen breite Wasser im Strahl einer helleren Sonne erglänzen . . . Immer höher schwebte er sich getragen, mehr und mehr entschwand das Bewußte. Spähenmüßig erfüllte sein Ohr, und ergreifende Gefänge erweckten die stolzen Geißel seiner Brust . . . Bald sah sich Drama vor dem Throne Buddha's. Das Antlitz des großen Gottes war anzuschauen wie tausend Sonnen, so strahlend, und wie hundert Monde, so sanft und milde. Weich, wie der Thron, auf dem der Erhabene regierte, waren seine Gewänder, in denen Goldfäden blühten, so klar und rein, wie eines Menschen Auge nimmer erschaut. Ihn zur Seite standen in unabsehbarer Reihe die Gerechten des Himmels, die frei in das majestätische Antlitz des weitherrschenden Gottes schauen durften. Drama näherte sich auf einen Winkel Buddha's dem Thron und wart sich anbetend auf die niederste Stufe. Doch der gütige Gott neigte sich zu dem Betenden, ergreif ihn bei der Hand, und begann, zu den Himmelschen gemendet, also:

„Drama ist mein Freund und bestimmt, die Freuden meines Reiches mit mir zu theilen; als solchen will ich ihn von Euch gepriesen. Man ehre ihn, wenn man mir wohlgefällt will. Zeigt ihm die Schönheiten meines Paradieses und erfüllet seine Wünsche!“

Die Gerechten vernahmen das mächtige Wort des Geliebten: ehrerbietig nahen sie sich dem Erwählten des Gottes, nahmen ihn in ihre Mitte und führten ihn unter Jubelgesängen in die Hallen der Ewigkeit. Wo Drama in den höchsten Höhen erziehen, wurde er als Freund Buddha's geehrt. Die Heiligsten neigten in Demuth ihr Haupt vor ihm und die strahlenden Frauen, jung und ewig schön, ehrten den Günstling mit herrlichen Gesängen und reichen Tänzen. Groß war die Pracht des Paradieses, die Drama bewunderte; mächtige Palmenhaine wuchelten ab mit grünen Seen, in denen Seeschwärme zu seinen Ehren Feste feierten. Lange wollte Drama bei ihren Spielen; an der Seite ihrer Königinnen, die den Gottesfreund ehrte, genoß er der Meerfrauen Klänge.

„Hast Du noch einen Wunsch, Geliebter?“ sagten seine Begleiter, als das Fest genöth, sprach ihn aus und wir erfüllen ihn!“

„So führt mich zu schönsten Frau, denn das Schönste gebührt dem Freunde Buddha's!“ begehrt der übermüthige Günstling.

Schweigend vernegten die Weisen sich und führten den stolzen Gebieter durch Gärten, deren Pracht und Schönheit jeder Phantastie spottete, hin zur Grotte der Schönheit. Sie baten ihn, einzutreten, während sie ehrsüchtig voll am Eingange seiner Rückkehr warteten. Drama folgte ihrer Weisung und schritt hinein. In der Ferne vernahm er liebevoller Weisen, die ihn derart entzückten und begeisterten, daß er kein Auge für die Pracht des Besten hatte, welches von den Wänden funkelte wie die Strahlen der Sonne, die sich im Ganges brechen. Drama folgte eilig dem Gesang und schritt tiefer in die Grotte. Kläglich vernahm er dicht vor sich die schöne Stimme, konnte Worte unterscheiden und hörte seinen Namen aus liebendem Munde. Jäh trat der Glühende in das Gemach der hohen Frau; ein Blick auf sie und die Sinne schwanden ihm vor der Schönheit dieses Weibes . . . Was waren Sterne gegen die Pracht und den Glanz dieser Augen, was Strahlen gegen die lippige Schönheit dieses Mundes, was Klirren gegen die lippige Schönheit dieses Mundes, was Klirren gegen die sanfte Mund gegen die zarte Formvollendung dieser Wangen, auf denen der Schnee des Himalaya thronte! . . . Anstehend sah Drama auf ihr Antlitz; glühend schloß sie ihn in ihre weichen Arme . . . ein Bunt und die herrliche Musik erklang. Als Drama die verheißenden Lippen der irasüßenden Frau zum ersten Kusse suchte, öffneten sich geheimnißvolle Thüren und schöne Bajadere erschienen zum verführerischsten, köstlichsten Tanz, den je ein Sterblicher erschaut.

Vor dem Reiz dieses Schauspiel schloß Drama die Augen . . . er lehnte lachend das Haupt an den Bulen der Golden und überließ sich den Freuden nahen Glücks . . . Inaniger schmeigte sich Drama dann an den zarten Körper der schönen Frau, die zärtlich lösend ihre weiche Hand auf seine Stirne legte. Weitem sank der Schlaf unter dem Druck der weichen Hand auf die Lider Drama's; unruhig ruckte die Glieder des Liebenen und schwer hob sich seine Brust. Es war ihm, als erdrückten ihn Berge, als hämmerten Nieten auf seinem Kopfe. Der Athem des schönen Weibes verlegte ihn in wilde Raserei; die Worte, die sie ihm angestrichelt zuschickte, malten ihm die Gefahr des Verlustes.

„Sie nahen, sie kommen, mich zu rauben . . . tödte sie, tödte sie, Geliebter . . .“ Immer lauter wurden diese Worte und dröhnten wie Glockengelang und Himmelsdonner in sein Ohr. Unruhig wälzte er sich auf seinem Lager . . . Die weiche Hand löste sich von seiner Stirne . . . Sie kamen, sie raubten ihm die Schöne von der Seite . . . Jäh erwachte Drama; er erkannte nicht das Glend der Opiumschmucke, nicht die aneländische Scherlichkeit des bumpten Gemachs . . . Er zog das verborgene Messer aus der Scheide, sprang auf, wobei er die Opiumschmucke zertrat und mit dem heiseren Ruf: „Amock, Amock!“ (= tödte, tödte!) stürzte er auf die belebte Straße.

„Amock! . . . Amock!“

Schauerlich erlöste der heisere Schrei . . . Den Männern war er bekannt wie das furchtbare Schreien der Tiger, die Weibern und Kindern flüchtete er Entsetzen ein . . . Die Menschen flohen nach allen Richtungen . . . Der Rasende blickte prüfend um sich, wie der Stier, der nicht weiß, wohin er laufen soll . . . Von Zeit zu Zeit kam das heisere „Amock, Amock!“ über seine trocknen Lippen . . . Da sieht er die stehenden Menschenhaufen; er erkennt die geraubte Geliebte, hört ihre verzweifelten Hilferufe, und hinter den stehenden rast todessüchtig Drama . . . Immer weiter ging die Jagd; immer toller erlöste der schreckliche Ruf: „Amock, Amock!“ Männer mit gezogenen Schwertern verfolgten den Vogelstreich . . . Der Rasende hat die letzten Flüsslinge eingeholt . . . noch einige schreckliche Augenblicke, das Unglück ist geschehen, dem Messer des Opiumrauchers ward ein Opfer . . . Dadurch gewannen die stehenden einen kurzen Vorprung . . . Jedoch bald erlang das Keuschen des Trunkenen wieder hinter ihnen und der finstere Ruf: „Amock, Amock!“

Auch die Befreier waren nahe . . . Drama stolperte über einen ihm in den Weg geworbenen Korb, und ein wichtiger Hieb spaltete ihm den Kopf . . . Aus breiter Wunde strömte das verzeigte Blut in den dürstenden Sand . . . Nach wenigen schrecklichen Sekunden streckte sich der Körper; der schrecklichen Hülle entfloß die leidenschaftliche Seele.

**Die Sucht, den „oberen Zehntausend“ anzugehören,**

grasirt leider in unserer spekulativen Zeit ganz bedenklich und ist dies kein gutes Zeichen. Wo ist die schöne Zeit geblieben, wo das Wort: „Handwerk hat goldenen Boden“ noch allenthalben hoch gehalten wurde und man im Handwerker-Bürgerstande nur seinen Stolz darin fand, den Beruf, den man wählte, das Handwerk, welches man erlernt, zu immer vollerer Blüthe zu entwickeln. Dies ist nun eben anders geworden. Mit wenigen Ausnahmen ausgelastet, spielt der Handwerker den Fabrikanten, der Fabrikant den Rentier, ohne es dauernd ausführlich machen zu können, das Dienstpersonal abmt bereitwillig der Herrschaft nach, indem es mit dieser stets wachsende Ansprüche hat. Alles halbt nach einem Schein von Bildung, um möglichst bald den höheren Ständen anzugehören; jeder will mehr scheinen, als er ist, und wie mancher bringt diesem Schein die größten Opfer an Zufriedenheit, Wohlstand und Selbstachtung und verliert dabei nicht nur seine vordem sichere Existenz, sondern oftmals an Ehrenhaftigkeit und innerem Werthe.

Nach Geld und um den Schein wird gepeinigt. Mancher krank an einer vornehmen Frau, die große Ansprüche und solche Meinung vor sich selbst hat, und die oft des Mannes Emporkommen hindert. Ebenso beklagt man die Frau, in ein so glänzend überluchtes Glend hineingerathet zu haben, während sie den Antrag eines braven, ehrenhaften und in auskömmlicher Stellung sich befindlichen Mannes von der Hand gewiesen.

Statt noch lebensfreudiger, wohlgemuther Junge zu sein und sich am harmlosen Spiel zu erfreuen, sitzt heute der junge Herr Bekräft im Restaurant oder Cafe und schaut durch's Vincende wie ein blaßer abgelebter Bebe-man in's Leere. Er sucht es möglichst dem Prinzipal gleich zu thun, er strebt nach „oben“.

Und ist es anders, wenn der Familienvater Abends am Stammtisch zu finden ist? Wenn er die feinsten Speisen isst und unglückliche Glas Bier trinkt, um es seinen befehlten Stammtischgenossen gleich zu thun? Wenn er großartige Ausflüge und Reisen mitmacht, weil es der „Stand“ erfordert, während die Kinder daheim fast barben oder mindestens das trockne Brod essen? In allen Verhältnissen, von der Geburt bis zum Tode — immer das anerzählbare Streben „nach oben“.

Wo ist die gesunde, die alte, solide, schöne Einfachheit, die alles Faltsche und Unwahre ausschloß. Darum zurück in die schönen Verhältnisse, die einst gewesen, zurück zu den schönen Zeiten, wo der Kern des Menschen und nicht die Schale gilt, wo die Jugend jung, der Mensch nur Mensch sein darf. Wenn durch bessere Verhältnisse der

Eine oder der Andere sich eine bessere Lebenshaltung bieten kann, Jeder wird es ihm mit Freuden gönnen; aber durch dauernd unauflösbares künstliches Verhüllen der Verhältnisse leidet die Natürllichkeit und Einfachheit und führt zum sinnlosen Genuße, während durch ein richtiges Daasein in unleren Ansprüchen wir zum schönsten Wohlgefühls- und Lebensgenusse und zum Rechte der Selbstachtung emporsteigen.

**Wirkung der Einbildungskraft.**

Ein berühmter Physiker, der ein geschätztes Werk über die Wirkungen der Einbildungskraft geschrieben hat, stellte einmal zur Befestigung seiner Theorie durch die Erfahrung folgenden Versuch an: er erbat sich nämlich die Erlaubniß, an einem zum Tode verurtheilten Verbrecher seine Behauptungen beweisen zu können. Diese wurde ihm ertheilt und zu dem Zwecke ein zum Tode an Galgen verurtheilter Verbrecher überlassen. Der Geliebte gab sich in die Gefängnisse des Verurtheilten und sagte ihm: „Mehrere hohe Personen, welche sich für Ihre Familie interessiren, haben es erwirkt, daß Sie nicht schämlich am Galgen sterben sollen; die Strafe ist vielmehr dahin abgeändert worden, daß Ihnen im Innern des Gefängnisses die Ader geöffnet werden sollen, wodurch Ihnen ein leichter Tod verschafft wird.“ Der Delinquent fügte sich gern herein und wurde an einen anderen Ort gebracht, woselbst man ihm die Augen verband und nachdem man ihn auf einen Tisch festgebunden hatte, an Händen und Füßen mittelst einer Feder leicht richtete. An dem äußeren Ende des Tischs hatte man vier kleine, mit Wasser gefüllte Becken angebracht, aus welchen sich das Wasser in darunter befindliche Gefäße mit sanftem Geräusch ergoß. Der Verurtheilte, der kein Blut fließen zu hören meinte, wurde allmählich schwächer, je mehr seine Täuschung durch das abfichtlich gestörte halblaut Gespräch zweier in seiner Nähe stehenden Aerzte unterhalten wurde. „Das schöne Blut!“ sagte der eine. „Schade, daß der Mensch verurtheilt ist, auf diese Weise zu sterben; er hätte sonst ein hohes Alter erreichen können!“ — „Fst!“ erwiderte der Andere und setzte dann leise, doch so, daß der Verbrecher hören konnte, hinzu: „Wie viel Blut mag wohl schon abgezogen sein?“ „Circa zehn Pfund.“ „Nun so ist er jetzt nicht mehr zu retten, da der menschliche Körper ungefähr verunabzanzig Pfund Blut enthält.“ bemerkte der Erste wieder. Dann entfernten sich Beide einige Schritt und sprachen noch leiser zusammen. Die im Gemache herrschende tiefe Stille, die durch das sanfte Geräusch des aus dem Becken fließenden Wassers, das der arme Sünder für sein Blut hielt, unterbrochen wurde, wirkte dergestalt auf sein Gehirn, daß er trotz seines künftigen Körperbaues nach und nach immer schwächer wurde und an dem eingebilbeten Aderlaß starb, ohne nur einen Tropfen Blut verloren zu haben.

**Räthsel (2)**

**Räthsel.**  
Von Westen baut sich eine Brücke doch über einen grünen See; Sie baut sich auf im Augenblicke, Und schwindend steigt sie in die Höf.  
Der höchsten Schiffe höchste Masten ziehn unter ihrem Pogen hin; Sie selber trug noch keine Lasten Und scheint, wie du ihr nahst zu fliehn.  
Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet, So wie des Wälers Fluß verzieht. So brich, wo sich die Brücke bildet, Und, wer sie künstlich hat gefügt.

Die besten Freunde, die wir haben, Sie kommen nur mit Schmerzen an, Und was sie uns für Weh getan, Ist fast so groß wie ihre Gaben; Und wenn sie wieder Abschied nehmen, Maß man zu Schmerzen sich bequemen.

**Charade.**

Der Abendchein, des Feuers Gluth, Erbeere und Kirsche, Frucht und Blut, Der Hufe Pracht, dein eigener Mund, Nun die die erhele Selbe kund.  
An Schälchen, Kistern und am Mann Das zweite man entdecken kann, Das Ganze ruht im Bergesdach, Von Schlaf umweht und Traumesnacht, Hier unten ruht's seit langer Zeit, Ein Bild verflunmer Herrlichkeit.

Die Aufösungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.  
Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Lösungen einenden, werden dann auch veröffentlicht.

**Aufösungen der Räthsel aus letzter Sonntags-Nummer.**

- Auflösung des 1. Räthfels: das Auge.
- Auflösung des 2. Räthfels: die Balle.
- Nichtige Lösungen von Frau Ana Pfeiffer in Salka e. S.
- Auflösung der Räthsel-Fragen:
  - den Fensterherden treibt die Kälte Schweiß aus.
  - den Buchstaben sind neue Auflagen stets erwünscht.

\*) Nachdruck verboten.  
Verantwortlicher Redakteur: Carl Barmann.

Verlag und Druck von P. Neumann in Halle.  
Expeditionsbes Halle'schen Tageblattes: Große Ulrichstraße 19, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends.

